

— GEBURTSTAG —

Kenny Rogers wird 80



Der amerikanische Country-Musiker wurde am 21. August 1938 in Houston (US-Staat Texas) geboren.

Mit einem Konzert in Nashville, bei dem Kollegen wie Dolly Parton und Lionel Richie seine Hits sangen, hat Kenny Rogers sich vergangenes Jahr beruflich zurückgezogen. „Man wartet nicht mit dem Ruhestand, bis die Menschen einen vergessen haben“. Die bekanntesten Songs des Country-Musikers sind „The Gambler“, „Islands In The Stream“, „Lady“ und „Ruby Don't Take Your Love To Town“. Kenny Rogers ist in fünfter Ehe mit Wanda Miller verheiratet und hat fünf Kinder. Er lebt auf einer Farm in Georgia und plant einen musikalischen Freizeitpark. Foto: dpa

— WEISHEIT —



Die Zeit ist ein unsicherer Verbündeter; man weiß nie genau, für wen sie eigentlich arbeitet.

**Alberto Moravia**  
Italienischer Schriftsteller, 1907–1990

— BUCHTIPP —

Ein Freundeskreis im Wien der 20er

Ein Freundeskreis in Wien, in den 20er Jahren. Es geht um Politik, Pazifismus, Kommunismus. Mittelpunkt ist die Chemikerin Regina. Als sie ein Kind bekommt, lehnt sie das Angebot des Kindsvaters, sie zu heiraten, ab. Anständig und gewissenhaft sei er ja, aber „als Ehemann wäre er nicht zum Aushalten“. Und dann kommt 1938. Regina, Jüdin, wird entlassen, der Vater ihres Kindes geht nach Australien, ihr Freund aus Franken wird Soldat der Wehrmacht. Bleibt Reinhold Duschka, der auf der Wiener Kunstgewerbeschule war und Regina mit ihrer kleinen Tochter versteckt. Wie Frau und Kind den Alltag meistern, erzählt Erich Hackl in „Am Seil. Eine Helden-geschichte“. Ohne Kapitel, ohne Dramatik, ohne direkte Rede. Wie die Tochter Lucia Schillers „Lied von der Glocke“ auswendig lernt, neunzehn Strophen. Wie sie sonntags bei Grabesstille in dem Werkstatt-Gebäude kein Licht machen dürfen, weil sonst der Zähler im Flur gelaufen wäre, und wie sie auch nicht die Toilette benutzen konnten, weil die Spülung sie womöglich verraten hätte. Der österreichische Autor holt Dramatik und Eintönigkeit, Enge und Angst, aber auch schönen Alltag mit seiner knappen, präzisen Sprache ganz nah ran. Und er erinnert an einen wahren Retter. Kurz vor seinem Tod 1993 wurde er mit dem israelischen Titel „Gerechter unter den Völkern“ geehrt. dpa

Am Seil  
Diogenes, geb., 128 S., 16,99 Euro

# „Für 170 Millionen ist das zu retten“

Interview Baufachmann Hans-Erhard Haverkamp hält eine kostengünstige Sanierung von Frankfurts Städtischen Bühnen für möglich

Vor etwa einem Jahr präsentierten Frankfurts Kulturdezernentin Ina Hartwig und Baustadtrat Jan Schneider die Machbarkeitsstudie zu den Städtischen Bühnen. Veranschlagte Kosten: rund 900 Millionen Euro für die zehn Jahre dauernde Sanierung oder den Neubau von Oper und Schauspiel. Seither stehen die Stadtpolitiker unter Schock. Allein das Architekturmuseum belebte mit der Schau „Große Oper – viel Theater?“ und Begleitveranstaltungen die öffentliche Diskussion. Wir baten Architekten und andere Bauprotagonisten um ihre Meinung. Zum Abschluss im Gespräch: der frühere Frankfurter Baudezernent Hans-Erhard Haverkamp.

Der 1940 im thüringischen Mühlhausen geborene Hans-Erhard Haverkamp studierte Volks- und Betriebswirtschaftslehre in Marburg, Bonn und Köln. Früh in die SPD eingetreten, wurde der promovierte Finanzwissenschaftler 1975 Planungsdezernent in Frankfurt. Von 1977 an Baudezernent, fungierte Haverkamp 1984 auch als kommissarischer Leiter der Alten Oper, die 1981 unter seiner Regie wieder aufgebaut worden war. Nach dem Ausscheiden aus dem Magistrat arbeitete er als freier Projektleiter, bis ihn 1997 Helmut Kohl fragte, ob er nicht die Projektsteuerung für den Neubau des Bundeskanzleramts übernehmen wolle. Das machte er ebenso wie die Projektleitung des Paul-Löbe- und Marie-Elisabeth-Lüders-Hauses für den Deutschen Bundestag sowie des Berliner Holocaust-Denkmal. Heute widmet sich Haverkamp der Schriftstellerei und schreibt Novellen, Romane und Sachbücher.

Herr Haverkamp, von verschiedenen Seiten wird ein Abriss der Städtischen Bühnen und ein Hochhaus als Ersatz vorgeschlagen. Was ist ihre Haltung dazu?

HANS-ERHARD HAVERKAMPF: Dahinter steckt der latente Ehrgeiz Frankfurter Politiker, mit einer neuen „Stadtkrone“ zu glänzen.

Als ob wir derer nicht schon genug hätten. Das Theater ist heute die einzige und letzte Institution, in der der Mensch allein mit den Mitteln seiner künstlerischen und körperlichen Präsenz zu den wesentlichen Fragen unserer Existenz aussagt. Da kann nicht geschummelt werden, nichts beschönigt werden. Der Kraftschluss zwischen Publikum und Akteuren auf der Bühne bezieht daraus seine Faszination. In einem höheren Sinne ist die Bühne eine Stätte der Wahrheit. Gelogen wird woanders. Das Gebäude hat dabei nur eine Sekundärfunktion. Gutes Theater kann auf einer Bauernbühne entstehen, in einer Fabrikhalle, aber auch in einem repräsentativen Schauspielhaus des 19. Jahrhunderts. In einer Stadtkrone findet etwas ganz Anderes statt, nämlich der Dienst an einem kollektiven Symbol, zu dem man sich bekennt, dessen Bedeutungsüberschuss man genießt. Worum es auf der Bühne geht, bleibt im Hintergrund. Die



Frankfurts früherer Baudezernent Hans-Erhard Haverkamp hat am Wiederaufbau der Alten Oper mitgewirkt. Fotos: Enrico Santifaller, dpa

Protagonisten der Elbphilharmonie gestehen es inzwischen selbst. Nicht das Programm generiert die hohen Besucherzahlen, sondern das Bauwerk. Selbstkritisch muss ich sagen: Das ist uns mit dem Museum für Kunsthandwerk bei der Eröffnung auch so gegangen. Wer kam, wollte vor allem das Gebäude des Stararchitekten Richard Meier erleben. Der Trick, mit dem 6-Millionen-Gutachten das Frankfurter Publikum auf einen Stadtkronen-Neubau einzustimmen, besteht in der maßlosen Ausweitung des Raumprogramms. Dieses soll zusätzlich in die Generalsanierung des Bestandes eingehen.

Die Grundfläche, die die Theaterdoppelanlage heute einnimmt, beträgt rund 10.500 Quadratmeter. Sie ist fast vollständig mit fünf, teilweise sechs Geschossen überbaut. Technische Anlagen nehmen zusätzlich mehr als die Hälfte der Dachfläche ein. Der Kern des Hochhaus-Vorschlags ist der zusätzliche Raumbedarf. In dem Gutachten schaukelt sich das Hochhaus in Verbindung mit den Intendanten auf ein Plus von 11.000 bis 14.000 Quadratmeter Bruttogeschossfläche hoch, also mehr als ein weiteres Vollgeschoss. Aus funktionalen, kostenmäßigen, bautechnischen, geophysikalischen, statischen, architektonischen, brandpolizeilichen und allen möglichen sonstigen Gründen ist das nicht möglich. Anstatt bei diesen unsinnigen Vorgaben die Variante Bestandssanierung ganz aufzugeben, exzerierte man sie gleichwohl mit der absurden Einfügung eines Hochhauses an der Süd-West-Ecke der Theaterdoppelanlage durch, die

baurechtlich nicht genehmigungsfähig ist und funktional völlig unbefriedigend bleibt.

Das Haus ist ja laut Gutachten so marode, dass ein Neubau allein schon wegen der hohen Kosten einer Sanierung doch ein diskussionswürdiger Vorschlag ist. Oder nicht?

HAVERKAMPF: Schon Oliver Reese, Anselm Webers Vorgänger als Schauspiel-Intendant, hat geklagt, dass die Wasserleitungen erneuert werden müssen. Da komme nur noch rostiges Wasser raus. Und dass das Dach abgedichtet werden muss. Ansonsten war er mit dem Haus zufrieden. Bei beiden Dingen fragt man sich: Warum eigentlich ist das bisher nicht repariert worden? An der Kürze der jeweiligen Theaterferien kann es nicht gelegen haben. In den 80er Jahren wurden jährlich zwischen 1,5 und 2 Millionen Mark in den Theaterferien an Erhaltung und Modernisierung verbaut. Etwa die Sanierung des Zuschauerraumes der Oper 1987: In 14 Wochen wurde der Raum bis auf die Rohbauwände entkernt und dann mit Decke, Wandverschalung, Brüstung, Vorhang, Beleuchtung und Bestuhlung neu ausgestattet. Das war ein Höhenritt, aber eben auch möglich. Seit der Jahrtausendwende aber sind die Erhaltungsaufwendungen in der Theaterdoppelanlage stark zurückgegangen. Man hat sich ganz auf den Neubau der Kammerspiele und der Werkstätten konzentriert. 2012 wurde der Beschluss gefasst, bis auf Notreparaturen die Bestandspflege ganz einzustellen und die Vorlage eines Gutachtens abzuwarten. Von diesem Gutachten, das im Sommer 2017 vorgestellt wurde, sprechen wir jetzt.

Es ist doch nicht nur der fehlende Bauunterhalt, der dem Gebäude zu schiefen macht, auch die technischen Anla-



Sanierung oder Neubau? Frankfurts Theateranlage mit dem Schauspiel (links) und der Oper.

gen sind veraltet und müssen dringend ausgetauscht werden.

HAVERKAMPF: Ich plädiere dafür, das Gebäude durch eine Generalsanierung zu retten. Dazu hatte das Revisionsamt bereits 123 Millionen Euro nach Preisstand von 2012 geschätzt. Rechnet man den weiteren Verfall des Gebäudes durch Nichtstun, insbesondere in Sachen Dachsanierung hinzu, kommt man auf 150 bis 170 Millionen Euro netto. Den Kern des Problems bietet die Haustechnik. Das beginnt mit den medienführenden Steigleitungen und endet bei der Klimatisierung. Weil die Technikräume faktisch nicht auf Maße erweiterbar sind, die dem heutigen Soll-Stand entsprechen, muss man zu ungewöhnlichen Alternativen greifen: Wäre es beispielsweise möglich, eine Klimatisierung von außen zu bewerkstelligen? In einer Reihe von Städten bieten Stadtwärme nicht nur Fernwärme, sondern auch etwa 7 Grad kaltes Wasser an, das man über Wärmetauscher zu Klimatisierung einsetzen kann. Aber selbst, wenn

das Zukunftsmusik sein sollte, bliebe die Möglichkeit einer externen Technikzentrale im unterirdischen Theater-Parkhaus. Sie würde ungefähr ein Drittel der Fläche in Anspruch nehmen. Verhindert man das Fremdparken zur Abendzeit, so wird das Theaterparken nicht entscheidend beeinträchtigt. Darüber hinaus besteht in der Nähe eine Fülle weiterer Parkmöglichkeiten. Die angesprochene externe Zentrale kann, ohne den Spielbetrieb zu behindern, gebaut werden. Die Führung der Leitungen in das Gebäude zu den sieben Hauptanschlusspunkten wäre durch einen begehbaren Kanal zu gewährleisten. Eine kostengünstigere als diese Lösung ist kaum denkbar.

Ok, durch diese Verlagerung könnten im Gebäude Räume frei werden. Aber das alleine wird doch wohl nicht reichen?

HAVERKAMPF: Die Alte Oper hat seit ihrem Betriebsbeginn, seit 1981, ihre Verwaltung ausgelagert – in die Bockenheimer Landstraße. Als ich 1984 die kommissarische In-

tendanz des Hauses übernommen habe, konnte ich mich überzeugen, dass es da überhaupt keine Schwierigkeiten gab. Wichtig ist, dass die Verwaltung fußläufig erreichbar ist. Auf die Städtischen Bühnen übertragen: Es bestünde die Möglichkeit, Büroräume in dem Gebäude der Nassauischen Heimstätte in der Hofstraße anzumieten, an der die Stadt Frankfurt ja auch beteiligt ist. Das Haus kann man mit einer Brücke anbinden – ähnlich wie beim Heiliggeist-Hospital in der Langestraße.

In der Ausstellung des Architektur-Museums „Große Oper – Viel Theater“ wurde gesagt, dass etwa 90 Prozent des zusätzlichen Platzbedarfs der Städtischen Bühnen auf die Arbeitsstättenrichtlinien zurückzuführen sind.

HAVERKAMPF: Das ist irreführend. Soweit in den Arbeitsstättenrichtlinien auf fehlende Raumhöhen Bezug genommen wird, gilt weiterhin das Gebot des Bestandschutzes. Sonst müssten ja in der BRD die meisten in den 60er und 70er Jahren entstandenen Büroräume abgerissen werden. Dieser Bestandsschutz gilt solange, bis ein schwerwiegender Eingriff in die Konstruktion vorgenommen würde. Dieser ist aber bei einer Generalsanierung nicht notwendig. Die Baukonstruktion der Doppelanlage ist in keiner Weise gefährdet. Der bekannte Statiker Lothar Buch, der auch die Tragwerksplanung für die Alte Oper entworfen hat und auch nach dem Brand der Oper von 1987 involviert war, hat dies bestätigt. Das Büro Enselte aus Berlin, das für die Statik im Bundeskanzleramt zuständig war, sieht dies ebenfalls so. Ihm zufolge ist der Rohbau bis auf eine einzige Stelle in Ordnung. Gegen die gegenwärtige Konzeption des baulichen Brandschutzes erhebt entgegen anderer Vermutungen die Frankfurter Feuerwehr ebenfalls keine grundsätzlichen Einwände. Also gilt nach wie vor Bestandsschutz.

Und die im Gutachten aufgeführten Wohnungen?

HAVERKAMPF: Der Wunsch, Wohnungen für Gastspielstars im Frankfurter Theater vorzuhalten, ist so alt wie menschenfremd. Bühnenkunst ist Hochleistungssport, und die Protagonisten wollen – bis auf die Premierenfeier – den Theaterbau so schnell wie möglich mit einer neutralen Hotelatmosphäre tauschen.

Während Ihrer Amtszeit als Baudezernent haben Sie sehr gut mit dem damaligen Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann, aber auch mit anderen Dezernenten zusammengearbeitet. Was würden Sie heute der Frankfurter Politik raten?

HAVERKAMPF: Mit Hilmar Hoffmann war die Zusammenarbeit hervorragend, wir waren für alle Kulturbauten faktisch ein Dezernat. Eine solche Arbeitsfreundschaft, die von der Begeisterung für die Sache getragen war und durch den damaligen Oberbürgermeister Walter Wallmann gefördert wurde, war wohl eine zeitlich begrenzte Ausnahme. Vielleicht verkläre ich aber auch nur die Vergangenheit. Was man sich wohl manchmal wünscht, wenn man die Arbeit des Magistrats aus der Ferne betrachtet, wäre eine geringere parteipolitische Verfestigung.

## Hilmar Hoffmann war auch Schauspieler

Frankfurts Filmmuseum erinnert mit einem eigenen Abend und dem Kinowerk „Kleiner Mann, was tun?“ an den verstorbenen früheren Kulturdezernenten.

Der am 1. Juni gestorbene frühere Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann war bekanntlich ein großer Filmfreund. Er sah nicht nur selbst gerne Filme, er setzte sich auch dafür ein, dass andere sie sehen konnten und dass künstlerisch bedeutende Kinowerke aus früheren Zeiten nicht in den Lagerregalen der Verleihe verschwanden. So kam es, dass Hilmar Hoffmann in Frankfurt das Kommunale Kino gründete, aus dem das heutige Deutsche Filmmuseum hervorging. An diese Zusammenhänge erinnert am morgigen Mittwoch ein Abend in dem Haus am Museumsufer. Von 18.30 an gibt es die Möglichkeit für Gespräche, und um 20 Uhr beginnt ein Filmprogramm. Dazu gehört „Kleiner Mann, was tun“, ein Film von 1981, in dem



Hilmar Hoffmanns Lieblingskunst war die Filmkunst. Foto: DFI

Hoffmann einen Auftritt als Behördenleiter Remptlinkeling hat. kin  
**Am Hilmar Hoffmann**  
 Filmmuseum, Schaumainkai 41, Frankfurt, 22. August, 18.30 Uhr. Eintritt frei. Telefon (069) 961220220. Internet www.deutsches-filmmuseum.de

## Die deutsche Geschichte kann man anfassen

Besichtigung Am Tag des offenen Denkmals soll es um europäische Spuren in der Heimat gehen

„Entdecken, was uns verbindet“ heißt dieses Jahr der Leitgedanke des Denkmaltages. Es geht um Kelten und Römer, Mönche, Adlige und Wanderarbeiter.

Heimat, was ist das? Ein eigenes Ministerium oder Debatten um kulturelle Identität füllen den Begriff nur wenig mit Leben. Meist sind Heimatgefühle mit konkreten Orten, Erlebnissen und Bauwerken verbunden. Unter dem Motto „Entdecken, was uns verbindet“ öffnen am 9. September bundesweit rund 7.500 Denkmäler ihre Türen. Dabei gibt es viel zu entdecken; über Heimat, Kultur und Europa. In diesem Jahr will die Deutsche Stiftung Denkmalschutz den Blick auf Verbindendes in der europäischen Kulturlandschaft lenken. Das Thema knüpft an den Leitgedanken des Europäischen Kulturerbejahres in diesem Jahr an: „Sharing Heritage“ (Das Erbe teilen). Es soll Europa den Europäern näher bringen. Ob historisches Gebäude, Park

oder archäologische Stätte: Spuren und Traditionen aus anderen Ländern finden sich viele auf deutschem Boden, vor allem hinsichtlich der verwendeten Materialien. Marmor aus Italien, Farbpigmente aus dem Orient, Wandteppiche aus Flandern oder Fliesen aus Delft. Auch einfache Materialien wie Bauholz, Steine oder Ziegel wurden zum Teil überregional eingekauft, um Gebäuden eine Aura des Besonderen zu verleihen. Neben der Qualität des Materials spielte auch der Status-Gedanke eine Rolle. Denn der Gebrauch exklusiver Materialien und Stile „belegte zugleich eindringlich den Reichtum, Geschmack und die Weltgewandtheit ihrer Besitzer und verarbeitenden Künstler“, so die Stiftung Denkmalschutz.

Frankfurts Altstadt Sichtbar wird das beispielsweise in Berlin: Das Centre Français im Wedding, die Moschee in Wilmsdorf, das Sowjetische Ehrenmal im



Der Stoltze-Brunnen in Frankfurts neuer Altstadt. Foto: dpa

Treptower Park oder die mit pompejanischer Malerei verzierte Loggia Alexandra, benannt nach einer russischen Zarin, machen deutlich, wie viele Einflüsse aus ganz Europa in der Hauptstadt wirksam waren und sind. In Frankfurt beteiligen

sich etliche Kirchen am Denkmaltag, unter anderen die Justinuskirche. Höchstes ist ältestes Gotteshaus der Stadt. Außerdem gibt es Führungen über den Römerberg und durch die neu errichtete Altstadt rund um den Dom.

Kölnisch Wasser Die Stiftung Denkmalschutz organisiert den Tag des offenen Denkmals seit 25 Jahren. Inzwischen hat er sich zur größten Kulturveranstaltung in Deutschland entwickelt, mit rund 3,5 Millionen Besuchern im vergangenen Jahr. Eröffnet wird die Aktion in diesem Jahr in Köln. Die Domstadt beteiligt sich mit rund 150 Denkmälern. So führt etwa eine Fahrradtour entlang der „Via Industrialis“ zu 14 Orten der Industrie- und Verkehrsgeschichte, darunter zur Kölnisch-Wasser-Fabrik der Familie Mühlens, zum Gaswerk Voss, zur Schokoladenfabrik Kwatta und zum Bahnhof Belvedere, dem ältesten Bahnhofgebäude im deutschsprachigen

Raum. Manche Denkmäler sind bereits an sich Verbindungen: etwa Brücken, Kanäle oder historische Eisenbahnen. Aber auch Menschen verbinden Städte und Regionen Europas: Kunstmaler, Landschaftsplaner, Baumeister und Ingenieure schufen die Vielfalt Europas. Die typischen „Wanderjahre“ der Handwerker trugen dazu bei, dass sich Arbeitstechniken oder Baustile verbreiteten. Exotisches verband sich so mit lokalen Gewohnheiten.

Kulturelle und politische Verbindungen entstanden auch über Auswanderer, die ihr Glück in anderen Erdteilen suchten. Etwa sieben Millionen Menschen verließen Europa über Bremerhaven. Dort erklärt ein Rundgang die Bedeutung des einst größten kontinentaleuropäischen Hafens für Auswanderer.

Tag des offenen Denkmals  
 9. September. Telefon (0228) 9091-0. Liste der Denkmäler, Öffnungszeiten, Karten und Angaben zu Führungen im Internet unter www.tag-des-offenen-denkmals.de/besucher/programm/